

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

116 (23.5.1901) 1. Blatt

Erscheint täglich mit Ausnahme
Sonntags und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg.
(monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt), durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 Mk.
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeit-
zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureaus an.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Redaktion und Expedition:
Mühlstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 116. 1. Blatt.

Donnerstag, den 23. Mai

1901.

* Jahresbericht der Großh. Bad. Fabrikinspektion.

III.

Die Wesperrausen.

Allezeit Missetaten hängen mit dem Wesperrausen der Arbeiter zusammen. Man kann darum im Interesse der Arbeiter selbst nur jenen Wesperrausen recht geben, welche das Wesperrausen in der Zwischenzeit überhaupt abgebrochen haben, und das aus verschiedenen Gründen. Einmal kommt es vor, daß die Inhaber von Betrieben den Arbeitern Baaren verweigern und ihnen Kredit gewähren, was nach § 115 der Gewerbeordnung verboten ist, und zwar begreiflicherweise zum Schutz der Arbeiter, die andernfalls in ein Abhängigkeitsverhältnis von ihren Arbeitgeberern geraten könnten, das für den Arbeiter von der schlimmsten Wirkung wäre. In einem solchen Fall berichtet die Inspektion, daß der Fabrikant nur nach wiederholten Drängen um ganze 3 Mark gestraft wurde, da die gerichtliche Behörde sich mehr an den Buchstaben als an den Sinn des Schuttparagraphen hielt. Wir meinen, ein solches Verfahren zeigt von wenig Verstand für den Zweck der Gewerbeordnung.

Der § 115 der Gewerbeordnung bestimmt ebenfalls, daß den Arbeitern zwar Lebensmittel und ähnliche Dinge von der Fabrik verabreicht werden können unter Anrechnung bei der Lohnzahlung, aber nur zum Selbstkonsum. Gegen diese Bestimmung kommen Verletzungen in großer Zahl vor. Es gehört das etwas niedriger gehend, daß man manderorisch selbst auf diese Weise noch etwas aus dem Arbeiter herauszuschlagen will; denn mancher Arbeiter glaubt sich verpflichtet, sein Wesperrausen bei seinem Fabrikanten selbst zu kaufen; und wir finden es daher nur billig, daß die G.-O. darin Wandel schafft. Traurig ist es, wenn es vorkommt, daß man auf alle Weise versucht, trotz dieser Bestimmung der G.-O., bei der Abgabe von Lebensmitteln an den Arbeiter noch Geschäfte zu machen. Es wurde beobachtet, daß gewisse Abmachungen zwischen den Lieferanten und dem Verkäufer in der Fabrik erfolgten, die aus der Rechnung nicht zu ersehen waren, so daß zwar der Arbeiter in Wahrheit in Wahrheit die § 115 verletzt wurde. Die Fabrikinspektion veranlaßt in diesen Fällen in der Regel strafendes Einschreiten. Wie der Mißbrauch hierin zum förmlichen fast unaustrittlichen Krebsgeschwür werden kann, gegen den selbst die Fabrikbetreiber ohnmächtig sind, schildert der Bericht an einem drastischen Fall, in dem die Inhaber der Fabrik sich in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis von ihrem Wermeister befanden, den sie wegen seiner sonstigen Lässigkeit und im Interesse der Wahrung verschiedener Geschäftsgeheimnisse nicht entlassen konnten. Der Wermeister hatte eine sehr einträgliche Kantine in der Fabrik, die er behaltend nicht aufgeben wollte. Erst als die Arbeiterpreise die Zustände näher beleuchtete, wurde die Kantine beseitigt.

Wenn schon aus diesen Gründen, weil eine Verletzung des § 115 kaum hintangeht werden kann, die Abschaffung der Wesperrausen wünschenswert ist, so zeigt sich ein beklagenswerter Mißstand noch mehr in Folge davon. Es ist Thatsache, daß der Arbeiter etwa 10 Pfl. seines Lohnes für das Wesperrausen braucht; aber das nicht allein. Der Arbeiter trinkt heutzutage in den

Wesperrausen gewöhnlich Bier, und das Bier zeigt auch hier bei der Arbeit in der Fabrik seine schlechten Eigenschaften: es macht den Arbeiter malt und daher weniger leistungsfähig; die natürliche Folge davon ist, daß durch den Biergenuss der Verdienst etwas verringert wird. Nebenbei gesagt: Macht man diese Erfahrung mit dem Bier nicht überall? Wird nicht der Soldat in den Manövern, wo es große Anstrengungen gibt, durch reichlichen Biergenuss schlapp und für den Sonnenstich empfänglicher? Macht nicht jeder Tourist die Erfahrung, daß das Maschinen nicht mehr so gut geht nach dem Biergenuss, wie vorher? Arbeitet der Student nicht viel schwerer nach dem Bier, als wenn er kein Bier getrunken hat? Und hier beim Arbeiter in der Fabrik, der ja beim Wesperrausen kaum zu viel trinkt, kann die gleiche Erscheinung, daß das Bier ihn lähmt! Wann werden wir einmal aufhören, den Bierbrauereien hohe Steuern zu bezahlen, damit sie neue Biertempel, neue Zwingsburgen des Alkohols errichten können, in deren allerdings prächtigen Verliesen so manches blühende Leben dahinwelkt und so manches junge Glück vernichtet wird? Günstiger scheint diese Zeit allerdings noch sehr fern zu sein.

Aus allen diesen Gründen kommt der Bericht der Fabrikinspektion zu dem Schluss aus der Erfahrung: Die Abschaffung der Wesperrausen in Verbindung mit einer weiteren entsprechenden Verkürzung der Arbeitszeit hat überall nur zu günstigen Ergebnissen geführt.

Nächsten sowohl Arbeitgeber als Arbeiter sich diese Erfahrung zunutze machen; denn das ist doch wohl ein Hauptzweck der alljährlich erscheinenden Fabrikinspektionsberichte, daß die maßgebenden Stellen zur Kenntnis gewisser allgemeiner Erfahrungen kommen, nach denen sie dann im Güterverständnis miteinander ihre weitere Praxis einrichten. Wenn der Jahresbericht nur da wäre, um bei jedem und dann in den Papierkorb zu werfen, dann wäre er nicht wertig als eine lästige Arbeit für die, welche ihn zusammenstellen.

Zur Tagesgeschichte.

* Karlsruhe, 22. Mai.

Unsere Schuld ist es wahrhaftig nicht, daß wir uns immer wieder mit den Graßmannen herumzuschlagen müssen. Wir finden es aber schmachvoll, wenn neuerdings einzelne bairische Amtsverwalter, wie z. B. das „Badener Tagblatt“ in fast ganz katholischen Bezirken und der „Ortenauer Wote“ (Nr. 116), trotz allem Vorhergesagten die Graßmannen-Propaganda, um Rath auf uns zu werfen. Die Propaganda Graßmanns ist unzweifelhaft nachgewiesen als elendes, verleumderisches Pamphlet, das uns Katholiken, besonders den Priestern und Frauen, die unwahren und gemeinsten Vorwürfe macht; es unterliegt für Jeden, der die Propaganda Graßmanns vorurtheilslos liest, keinem Zweifel, daß Graßmann nicht von edeln Motiven geleitet sein konnte, als er seine Schrift schrieb. Wir meinen, das sollte für Jeden, der die Wahrheit, den Frieden und die Gerechtigkeit liebt, genug

ein, um von jeder weiteren Verwendung der Propaganda Graßmanns abzusehen. Jedem Ehrenmann muß es genügen, zu wissen, daß sie sinnlose Verleumdungen enthält, um sie von sich zu weisen, bevor er sich mit ihr beschmutzt.

Darüber, was die Graßmann-Propaganda ist, könnte man aber Anfangs belehrt sein, wenn auch bloß durch die stammende Genußnahme, die durch jene deutschen Katholiken ging, die die Sacramente und ihre Pflichten hochhalten. Wie muß man demnach das Verhalten jener bairischen Amtsverwalter beurteilen, welche einen Graßmann immer noch in Schutz nehmen, wenn sie auch zugeben, daß er in einigen Dingen Unrecht habe? Kann man bei Leuten, die einen Graßmann immer noch gegen uns anschießen wollen, an einen edlen Sinn, an einen Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit glauben? Wie werden wir es fernerhin aufnehmen haben, wenn solche Leute versichern, daß es ihnen um die Wahrheit und um den Frieden unter den gleichen Staatsangehörigen zu thun sei? Hier hätten sie Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß es ihnen um Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden zu thun ist. Sie haben diese Gelegenheit nicht benützt, um dies zu beweisen, sondern sie haben lieber mitgebracht und ihren gläubigen katholischen Mitbürgern das denkbar größte Mißtrauen gezeigt. Ist das ersprießlich für ein friedliches Zusammenleben?

Jetzt kommen die kirchenfeindlichen Blätter und wollen uns belehren, daß selbst katholische Gelehrte und Bischöfe auf die Schattenseiten der Moraltheologie des Alphons von Liguori und überhaupt der Jesuiten hinweisen und hingewiesen haben. Sie merken nicht, daß sie damit gerade sich selbst Unrecht geben. Wenn unsere katholischen Bischöfe und Gelehrten selbst im Stande sind, die Mängel einer wissenschaftlichen Richtung in der katholischen Theologie zu erkennen, wenn sie selbst solchen Mängeln abhelfen können und abhelfen, wie ein der katholischen Wissenschaft so wenig verstehen, wie ein Graßmann, und die in ihrer Unkenntnis die Welt mit Lügen und Gemeinheiten über die katholische Kirche und ihre Einrichtungen anfüllen? Das ist ganz genau daselbe in den Augen eines jeden vernünftigen und wissenden Katholiken, wie wenn Gassenbuben ein Mädchen dadurch auf ein Fiedchen an seinem weißen Kleide aufmerksam machen wollten, daß sie dasselbe mit abschleichen Roth bewaschen. Diese Arbeit haben viele Zeitungen seit Wochen geleistet. Aber jetzt scheint es uns genau. Man lasse die katholische Kirche selbst ihre Angelegenheiten verwalten. Sie hat noch niemals in den 1900 Jahren ihres Bestehens jemand anders dazu gebraucht, um ihre Sache zu führen; am allerwenigsten aber braucht sie heute die Graßmannen dazu.

Deutschland.

Berlin, 21. Mai.

Die Prinzessin Marie Hohenzollern-Dehringen, Tochter des Grafen Jakob, deutschen Botschafters in London, geboren 10. Januar 1871, vermaßt 17. August 1892 mit dem Prinzen Friedrich von Dohndorff-Dehringen, ist heute Mittag plötzlich gestorben. (Str. P.)
Minister a. D. von Miquel als Reichstagskandidat! Sofort nach dem Austritt des Ministers

von Miquel erschien in der Presse die Andeutung, daß Herr von Miquel mit dem Abschiede vom Amt nicht gleichzeitig auch Abschied vom politischen Leben nehmen wolle, sondern wahrscheinlich im Reichstage wieder aufzutreten werde. Die Nationalliberalen in dem Wahlkreise Dinkelsburg-Mülheim haben bisher vergebens nach einem geeigneten Ersatzmann für Herrn Müller gesucht, der nunmehr preussischer Handelsminister ist; nun wird in einigen Blättern vorgeschlagen, sie möchten doch Herrn v. Miquel auf den Schild erheben. Das würde eine sehr interessante Kandidatur sein. Dem Centrum würde es eine ganz besonders reizvolle Aufgabe sein, Herrn Johannes v. Miquel zu bekämpfen und zu schlagen. Die Nationalliberalen sehen den Wahlkreis aber als eine ihrer sicheren Domänen an; sie könnten den Versuch also getroßt machen. Oder fürchten sie Schlimmes gerade bei einer Kandidatur Miquels?

Abgeordneter Dr. v. Frege, Mitglied der konservativen Fraktion und erster Vizepräsident des Reichstages, ist während der letzten Monate mehrfach in den Blättern als mandatsmüde bezeichnet worden. In konservativen Kreisen ist, wie die „Deutsche Tageszeitung“ feststellt, von solchen Rücksichtsblickten des Abg. v. Frege nichts bekannt. Der Genannte ist nach der Mandatsdauer eines der ältesten Mitglieder des Reichstages.

Die Aufhebung des Impfwanges bildet auch diesmal wieder den Gegenstand mehrerer Petitionen an den Reichstag. Die Petitionskommission beschließen hat nach dem nunmehr vorliegenden Bericht den Beschluß gefaßt, diese Petitionen möchten dem Reichstagsrat als Material überwiesen werden. Die Entscheidung hat keine neuen Gesichtspunkte dargeboten. Aber die alten, bereits bestimmten Thatsachen und Gesichtspunkte sollten als hinreichend erachtet werden, um endlich einmal die lästige Starrheit dieses unerbittlichen Zwanges zu durchbrechen. In anderen Staaten hat die bessere Einsicht bereits zur Durchlöcherung dieses Zwanges geführt. Wie lange wird es noch dauern, bis das auch bei uns in Deutschland der Fall sein wird?

Die Gewerbegeheimnisse-Novelle, vom Reichstage nach den Vorschlägen des Centrums mit großer Mehrheit angenommen, wird vermuthlich nicht die Zustimmung der verbündeten Regierungen finden, wie neuerdings im Gegenstande zu der vorhergehenden Annahme verlautet. Namentlich der neue preussische Handelsminister Müller soll ein ausgeprägter Gegner dieser Verhältnisse sein; wenigstens berichtet ein Fachblatt, daß er sich in diesem Sinne kürzlich in einer Versammlung rheinischer Industrieller ausgesprochen und gleichzeitig das Besprechen gegeben habe, seinen Einfluß im preussischen Staatsministerium gegen die Gewerbegeheimnisse-Novelle geltend zu machen. Wenn diese Nachrichten die Sachlage richtig kennzeichnen, würde Herr Müller mit Zug und Necht den ihm von der Socialdemokratie schon im voraus gemachten Vorwurf verdienen, daß er ein ausgeprägter Minister des Centralverbandes der deutschen Industriellen sein werde. Denn in dieser Industriegruppe liegt ohne Zweifel der Schwerpunkt des Widerstandes gegen die erwähnten Verordnungen des Reichstages; und auch jene Versammlung rheinischer Industriellen, von der die Rede ist, dürfte den Centralverband angehört haben.

Schwämme und Schwammfischerei.

Von Dr. Carl Kunze.

(Nachdruck verboten.)

Die Frage, ob der Meeresschwamm (spongia marina), zu dessen Geschlecht unser gewöhnlicher Wasch- oder Badeschwamm gehört, in das Pflanzen- oder in das Thierreich zu verweisen sei, ist älter als die christliche Zeitrechnung. Schon Aristoteles beschäftigte sich eifrig damit und ist, wie wir wissen, als zweifelsfrei feststehend, daß das Meer der Schwamm gewöhnlich ist, ohne daß man der Lösung des Problems um sehr viel näher gekommen wäre. Die Hälfte der Naturforscher rechnet ihn noch immer zu den Pflanzen, während die andere Hälfte sich der Ansicht zuneigt, daß der Meeresschwamm dem Thierreich, wenn auch der niedrigsten Form derselben, angehöre.

Schon die Art und Weise, wie der Schwamm das Meerwasser durch seine zahllosen kleinen Poren einfaßt und durch die größeren Kanäle in gewissen Intervallen wieder ausstößt, eine Funktion, die so kräftig vor sich geht, daß dadurch kleine, im Wasser schwimmende Stäubchen fort in der Entfernung von 3 Metern in Bewegung gesetzt werden, scheint mehr auf animalisches, als auf vegetabilisches Leben hinzudeuten; ebenso die Art seiner Vermehrung.

Zu gewissen Zeiten des Jahres tritt aus den Poren des Schwammes eine unzählige Menge eisförmiger Körpchen von gallertartiger Beschaffenheit hervor, welche sich nach eine Weile an der äußeren Fläche anklammern, endlich aber, durch das ausströmende Wasser hinweggeführt, auf gut Glück in die See hinausstreben. Dennoch sind diese mikroskopischen Schwammchen nicht das willenslose Spiel der Wellen. Das junge Thier oder Keimköpchen ist mit beweglichen Wimperhaaren bedeckt, die ihm als Rudel dienen und mit deren Hilfe es blitzschnell durch die Wellen schießt, bis es eine Klippe oder einen anderen Ort findet, der für seine fernere Existenz günstig erscheint. Hat es einen solchen gefunden, so läßt es sich ruhig nieder, hängt sich fest und fängt an zu wachsen. Anfanglich breitet es seine Basis aus und baut dann innerhalb seiner sich ausdehnenden gallertartigen Substanz eine Art flüssigen oder formigen Gesäßes auf, ähnlich dem Mutterhaufe, aus dem es selbst hervorgegangen. Lassen sich mehrere junge Schwammchen an derselben Stelle oder sehr nahe bei einander nieder, so verschmelzen und wachsen sie mit einander, ohne irgend eine Verbindungsstelle zu zeigen.

Als Beweis für die animalische Natur des Schwammes

hat man vielfach behauptet, daß derselbe sich zusammenziehe und bewege, wenn er von dem Grunde, auf dem er groß geworden, gewaltsam abgelöst wird, indessen läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß weder diese noch eine andere Zerreißung oder Zerstückung einen föhleren Eindruck auf die, wenn auch belebte, doch nervenlose Masse herbeizuführen im Stande ist. Lebensfähig ist die thierische Substanz nicht dem porösen Gehäuse eigen, welches uns als Waschwischschwamm bekannt ist, und das sich zu der lebendigen Materie etwa verhalten dürfte, wie der Koton zur Seidenraupe, sondern das animalische Leben concentriert sich in der schleimigen Haut, die das Gehäuse umhüllt und jedes einzelne Fächerchen überzieht.

Den inneren Kern, gleichsam das feste Gerippe des Schwammes, bilden Nadeln, die aus Niesels oder aus Kalkerde bestehen, an beiden Seiten zugespitzt sind, meist in den Grund des Schwammes eingewachsen scheinen, zuweilen aber auch einzeln oder in Bündeln an die Oberfläche treten. Diese Nadeln füllen bei einigen Schwammarten fast das ganze Gehäuse und geben Veranlassung zu einer sehr scharfen Hypothese, nach welcher man in den Stücken Feuerstein, die überall neherweise in Kalkformationen gefunden werden, zusammengepreßte, verdichtete, verkieselte Schwämme gesehen hätte. Thatsache ist, daß man beim Zerbrechen der Feuersteine zuweilen noch gut erhaltene Leberreste von Schwammgewebe entdeckt.

Die häufig in den Schwämmen gefundenen Muscheln, kleinen Krebs, Schnecken usw. sind keineswegs von ihnen zur Nahrung gefangen worden, wie man früher glaubte; vielmehr haben sich diese Thiere meist als Gäste in das poröse Gehäuse eingedrängt, oder mögen, wie auch zuweilen Steine, mechanisch von den wachsenden Schwämmen umstrickt und festgehalten worden sein.

Von den sehr zahlreichen Arten von Schwämmen, die man bis jetzt kennt, halten sich wenige im süßen Wasser und in Flüssen auf. Die meisten kommen nur im Meerwasser vor, am häufigsten im Nothen und Mittelmeeren, bald Meere, wo sie, an Felsen und Klippen hängend, bald röhren- oder handartig, bald in Gestalt von Beckern, Bügeln, Krugeln, Hirschgeweihen u. s. f. ausbreiten. In wärmeren Gewässern hängen sie in pyramidalen Nadeln und Festons von den Wellungen unterseitscher Höhlen und Klippen, oder bedecken in allerlei mehr wunderlichen als grasigen Formen die Wände.

Und ebenso verschieden wie die Formen, sind die Farben der Schwämme. Purpuroth wechselt mit dem brillantesten Gelb und Grün; zwischen Blüßeln von brauner und schwarzer Farbe drängen sich Zacken und

Wägen von blendender Weiße hervor und zuweilen tropft, wenn man diese brillant colorirten Schwämme an das Tageslicht bringt, der Farbstoff, mit dem sie gesättigt sind, in großer Menge aus den Poren.

Die meisten unserer Badeschwämme kommen aus Westindien und aus der Türkei. Im griechischen Archipel, namentlich in den Gewässern zwischen den Inseln Rhodus und Kalymnos, befinden sich bedeutende Schwammfischereien. Sie sind Monopol der türkischen Regierung und werden an die angesehene Genußhüter der Inseln verpackt. Die wichtigsten Stapelplätze für die türkischen oder levantinischen Schwämme sind Smyrna und Rhodos. Viele Schwämme kommen auch von Korsika und diese heißen dann gewöhnlich venetianische, ferner von Tunis und Algier (barbarische); auch aus Skandien, von der Inseln Skizze, sowie von Aleppo werden Schwämme ausgeführt. In den Küsten Dalmatiens wurden im Jahre 1832 ebenfalls schöne Schwämme gefunden, aber die Fischerei wurde nicht fortgesetzt.

Die reinen und wertvollsten Schwämme findet man im Archipel, namentlich an den Küsten der Inseln Syrna und Rharia, sowie bei Tripoli und St. Jean d'Acre, an der syrischen Küste. Die kleinsten, feinsten und deshalb theuersten wurden früher häufig in Neapolitanischen verpackt. Auch aus Neapel und Sicilien kommt eine Art feiner Schwämme, die eben so hart, aber nicht so schön geformt sind, wie die syrischen. Die großschichtige, harte, braune Sorte, gewöhnlich Pferde- oder Hofschwamm genannt, erhalten wir meist von der Küste der Barbarenstaaten. Die amerikanischen oder westindischen Schwämme kommen bis zu einem Fuß Durchmesser. Ihre Textur ist gröber und weniger fest und dabei sind sie im nassen Zustande wieder als andere Schwämme. Sie quellen im Wasser ungemein auf, zerreißen leicht und sind unter allen Schwämmen die blüßigsten.

Die Schwammfischerei im Aegeischen Meere wird heute fast noch genau so betrieben, wie zur Zeit des Aristoteles. Die Boote (karks) der Fischer, jeder von sechs bis sieben Tonnen Last und von einem halben Dutzend Landern bemannt, segeln in kleinen Flotten nach den Plagen, wo sich Schwämme finden. Jeder Landler ist mit einem geraden Netz versehen, das an einer Schlinge um seinen Hals hängt und bestimmt ist, die Jagdbeute aufzunehmen. In der Hand trägt er ein starkes Messer und so einfach ausgerüstet taucht er etwa 20-30 Faden tief in die See hinab, wo er so schnell als möglich eine Partie Schwämme mittelst des Messers von Klippen und Riffen abzulösen sucht. Hat er sein Netz gefüllt, so

steigt er an die Oberfläche empor, schüttet seine Last in das Boot, wäscht sich eine Weile aus und begibt sich dann auf's Neue nach dem Grunde des Meeres. Zuweilen bedient sich der Fischer auch einer Art großer, dreizünftiger, eiserner Gabel oder einer aus Stricken geflochtenen Schlinge, um die Schwämme vom Grund loszureißen. Verwendet er dazu die bloßen Hände, so soll dies ein höchst schmerzhaftes Brennen, das sich durch den ganzen Arm erstreckt, zur Folge haben, ja die Hände sollen sich zuweilen mit Wunden bedecken. Auch Frauen und Kinder widmen sich hier und da dem ungesundem, gefährlichen und sehr lächerlichen Lohnen des Geschäftes.

An manchen Orten bilden die Schwammfischer eine Art von Zunft und sind dann gewissen eigenbüthlichen Gesetzen unterworfen. So z. B. ist ihnen das Heirathen verboten, ehe sie eine gewisse Reifezeit in ihrem Gewerbe erlangt haben. Die Bewohner der archipelischen Inseln, Syrna und Rharia, sind als die geschicktesten und erfahrensten Schwammfischer bekannt und berühmt.

Lichtige Taucher ernten an guten Stellen in einem Tage zuweilen 100 bis 150 Pfund Schwämme, die ihnen mit etwa acht Drachmen das Pfund bezahlt werden. Das Gewicht der Schwämme wird übrigens erst dann bestimmt und berechnet, wenn sie gereinigt und getrocknet sind. Hier und da findet man ein Exemplar von fünf bis sechs Pfund Schwere.

Sind die Schwämme an's Land gebracht, so legt man sie zunächst in frisches Fluß- oder Brunnenwasser, um die Vitalität zu zerstören und tritt sie dann so lange mit Füßen, bis man sie von der schleimigen Masse, die sie umgibt, sowie von der weißen Flüssigkeit, mit der sie zuweilen angefüllt sind, vollständig gereinigt hat — oder man reibt sie mit feinem Sand ein, reibt sie an Schmirle, hängt sie in das Meer und überläßt es dem Spiel der Wellen, sie auszuwaschen. Ist dies geschehen, so werden sie getrocknet, mit Sand befreit, und das Gewicht zu erhöhen, und dann verpackt. Weiblich etwas von dem thierischen Schleim oder Gallert in den Schwämmen, so behalten sie einen durchdringenden Fischgeruch. Den besseren Sorten gibt man eine hellere Farbe, indem man sie bleicht, d. h. in die Sonne legt und fleißig mit See- wasser begießt.

Der Werth des Badeschwammes für den häuslichen Gebrauch, für die Chirurgie u. s. f. ist genügend bekannt. Auch in der Medizin spielt er als Heilmittel gegen strömpulöse Krankheiten, Kröpf z. B. eine Rolle.

Zur Feier des 50jährigen Bestehens der Berliner Feuerwehrgesellschaft fand ein Generalappell auf dem festlich geschmückten Exercierhof der Hauptfeuerwache statt. Anwesend waren: Prinz Friedrich Heinrich, mehrere Minister, der Oberpräsident, der Oberbürgermeister und zahlreiche Gäste. Minister Freiherr von Hammerstein verlas eine Kabinetsordre, in der der Kaiser der Feuerwehrgesellschaft seinen Glückwunsch und Bewunderung über die in der Kaiserlichen Feuerwehrgesellschaft seit ihrem Bestehen geleisteten Verdienste ausdrückt und bedauert, dass die Kaiserliche Feuerwehrgesellschaft nicht persönlich bewohnen zu können.

Breslau, 21. Mai. Gestern fand in Klein-Dels (Kreis Opatowitz) die Beisehung des in China verstorbenen Obersten Grafen York von Wartenburg in der größten Familiengruft statt. Es nahmen daran teil: Der Chef des Generalstabes, General der Kavallerie Graf v. Schlieffen, mit einigen Offizieren, des Großen Generalstabes, eine Abordnung der Kriegsakademie, Adjutant Graf Nolte, sowie zahlreiche andere Offiziere. Die Beisehung wurde vom Infanterieregiment Nr. 156 in Begleitung des Infanterieregiments von Suhl in Opatowitz. Divisionspater Major von Breslau hielt die Exoratorrede.

Stuttgart, 21. Mai. (Landtag.) Der Antrag der Sozialisten auf Abschaffung der württembergischen Schenksteuer in Berlin und München wurde mit 63 gegen 5 Stimmen abgelehnt.

Strasbourg, 22. Mai. Mit einer gewissen Freude spricht der „Glasfener“ davon, daß die Verhandlungen über die Fakultätsfrage in Strasbourg geendet seien, oder wenigstens so gut als geendet. Er schreibt: „In Rom war man erstaunt, als Herr v. Hertling bei seiner fünften Reise in seiner Mappe nichts brachte, als das Recht für den Papst oder den Bischof, Widerspruch zu erheben gegen die Einstellung von Professoren, die ihnen nicht genehm wären. Damit war die Aussicht vorhanden, daß, wie im Kulturkampf Professoren, im Amt belassen würden, nachdem sie der Exkommunikation verfallen wären. Hätten diese noch Schüler gefunden, so könnten sie fortfahren, im Namen der Kirche ihre Lehren auszubringen. Dagegen wollte man in Rom Garantie haben. Die Garantie wurde verweigert. Herr v. Hertling war mit leeren Händen gekommen, mit leeren Händen kehrte er heim.“ Es fragt sich, ob diese Darstellung die richtige ist. Lieber hätten diese noch Schüler gefunden“ (die Exkommunikation nämlich) so z.: „Da liegt ja gerade der Hase im Pfeffer. Sie haben eben keine mehr gefunden, und die Bischöfe haben es immer in der Hand, solchen Professoren alle Schüler zu entziehen und sie lahm zu legen; oder meint man etwa, daß ein Bischof solche Schüler in den Klaren aufnehmen würde, die bei einem aus der Kirche ausgeschlossenen Professor theologische Kollegien delegiert hätten? Wir brauchen darin die Staatsgewalt gar nicht in Anspruch zu nehmen, unsere katholischen Bischöfe haben Macht genug, um Mißbrauch der Lehrfreiheit zu verhindern. Das hat die Geschichte der letzten Jahrzehnte gelehrt.“

Ausland.

Wien, 21. Mai. Bei dem hiesigen Empfang der Delegationen erwiderte der Kaiser auf eine Ansprache des Präsidenten: „Mit anerkennender Genugthuung habe ich die durch den Präsidenten ausgedrückten Versicherungen der Treue und Ergebenheit angenommen und spreche Ihnen dafür meinen Dank aus. Der seit der letzten Session der Delegationen eingetretene Hingang meiner neuen Freunde, des Königs von Italien und der Königin von England, haben mich tief betrübt. Mit Befriedigung sah ich diesmal auf unser unverändert bestehendes Verhältnis zu den mit uns alliierten Mächten, sowie auf unsere vertrauensvollen, durchweg freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten hinweisen. Die seit dem Vorjahr in China eingetretenen Wirren machten ein einvernehmliches Girschreiten der Mächte zum Schutze der dortigen Vertretungen und Angehörigen, wie nicht minder zum Zwecke der Wiederherstellung geordneter Zustände notwendig. Unsere Teilnahme an dieser Kollektivaktion erregte sich von Anfang an immerhald jener Grenzen, welche durch die Großmachtpolitik der Monarchie und durch den verhältnismäßigen Umfang unserer dortigen Interessen gezogen sind.“ Zum Schluß wünschte der Kaiser den Arbeiten der Delegationen einen gedeihlichen Fortgang.

Wien, 21. Mai. Der Wasserstrassen-Ausschuß behandelte die Verabreichung der Wasserstrassen-Vorlage und nahm die gesammte Vorlage an.

Paris, 21. Mai. Im heutigen Ministerrat kündigte der Ministerpräsident die demnächstige Veröffentlichung

eines Gelbbuches über die Chinafrage an und fügte hinzu, die chinesischen Bevollmächtigten hätten die Abgrenzung des diplomatischen Viertels in Peking in dem Umfang, wie die Vertreter der fremden Mächte beschloffen hätten, zugestanden.

Paris, 21. Mai. Mehrere hiesige Blätter veröffentlichten unter Vorbehalt eine Londoner Meldung, wonach Esterhazy die Absicht habe, demnächst nach Paris zu kommen, um die Regierung zur Wiederannahme des Dreyfushandels zu zwingen. Esterhazy sei entschlossen, für die Unschuld Dreyfus' einzutreten und sich selbst dem Gericht zu stellen, falls die Behörden seine Verhaftung nicht anordnen sollten.

Paris, 21. Mai. Die französischen Behörden sind wirklich in großer Verlegenheit. Sie wissen nicht, was sie mit dem Grafen Kur-Saluces beginnen sollen; eigentlich müßten sie ihn verhaften und der Senat sollte als Staatsgerichtshof zusammentreten, um über ihn zu verhandeln; aber dann würde die Erledigung des Vereinigesehes zu weit hinausgeschoben. In parlamentarischen Kreisen verläutet nur, daß der Prozeß gegen den Grafen Kur-Saluces erst in der zweiten Hälfte des Juli, vielleicht auch im Oktober, vor dem Staatsgerichtshof gelangen werde. Die Regierung wünscht nämlich, daß der Senat vorher das Vereinigeseh erledige.

London, 20. Mai. Auf die Anfrage eines Mitgliedes des Unterhauses, ob die Entschädigungssumme in China, die wirklichen Ansagen der Mächte übersteige, antwortet Lord Valfour, die Entschädigungssumme entspreche durchaus den wirklichen Ausgaben, ebenso antwortet Valfour auf eine andere Anfrage, daß die englische Regierung wohl davon wisse, daß man in Deutschland auf die Regierung einen Druck ausüben würde, um eine Erhöhung des Joles auf Baumwollgarne herbeizuführen, wenn der gegenwärtige Vertrag 1903 abgeschlossen sei. Ein handelspolitischer Beirat des Handelsministeriums habe eben die Sache in Behandlung, um Schaden für die einheimische Baumwollindustrie zu verhindern.

Petersburg, 21. Mai. Rußland antwortet Frankreich auf seine demgegenüber Klagen hin, daß der russische Gesandte an der Festlichkeit in Mexiko teilgenommen habe. Die russische Telegraphenagentur verbreitet nachfolgendes Telegramm: „Näherlich feiern die Kaiser von Oesterreich und Deutschland den Geburtstag und Namenstag des Jaren, ebenso feiern der Zar stets die Geburtstage der beiden genannten Kaiser. Die bei diesen Gelegenheiten üblichen Festlichkeiten dienen dazu, Zeugnis abzulegen von den freundschaftlichen Beziehungen, welche seit unendlichen Zeiten zwischen den Monarchen der genannten Reiche bestehen. Man darf deshalb den in der ausländischen Presse aufgetauchten Gerüchten durchaus keine Bedeutung beimessen, welche sich auf den Ort der Festlichkeit, namentlich Mexiko, beziehen, wo im Jahre 1901 Kaiser Wilhelm zufällig am 18. Mai weilte und der russische Hofkaplan, welcher zur Festlichkeitsfeier eingeladen wurde, solche Festlichkeiten fanden oft unter ähnlichen Umständen statt. Im Jahre 1900 befand sich der Zar am Geburtstage des Kaisers von Oesterreich in Luga, wo der österreichisch-ungarische Hofkaplan, welcher der Parade beizuwohnte, zur Tafel geladen wurde. Ähnliche Beispiele fanden in Oesterreich-Ungarn vor, dessen erdherrliche Souverän oft den Vertreter Rußlands in das Truppenlager einlud, um die Festtage des Jarenhauses zu begehen.“

Petersburg, 21. Mai. Gestern wurde das hundertjährige Jubiläum des Reichsrathes feierlich begangen. Der Kaiser erschien mit dem Großfürsten Thronfolger und wurde vom Präsidenten des Reichsrathes, Großfürsten Michael Nikolajewitsch, und den anderen Großfürsten, sowie den Mitgliedern des Reichsrathes empfangen. Nach dem Festgottesdienste fand unter Vorsitz des Kaisers eine Sitzung des Reichsrathes statt, während welcher die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie auf der Galerie Platz genommen hatten.

Konstantinopel, 21. Mai. Auch die Hofkaplanen von Oesterreich-Ungarn, Frankreich und England überreichten heute der Hofkaplanen ihrer Regierungen, worin sie die beifolgende Erklärung des Ministers des Aeußeren über den Postkonflikt zur Kenntniss nehmen. Der deutsche Hofkaplan hat sich zuerst für befreit erklärt. — Im Zeughaus feierten mehrere hundert Leute, welche, nachdem sie ihre achtjährige Dienstzeit abgeleistet hatten, Urlaub verlangten. Die Wänter richteten im Zeughaus einigen Schaden an. Einem Adjutanten des Kaisers

gelang es, die Angstrebenen zu befreien und die Anstre wiederherzustellen. Das Gerücht, daß eine Anzahl Meuterer von Truppen verurtheilt worden sei, ist unrichtig. **Washington, 21. Mai.** Der Präsident der internationalen Maschinenbau-Vereinigung veröffentlicht, 904 Firmen, die etwa 30,000 Arbeiter beschäftigten, hätten Vereinbarungen unterzeichnet oder mit den örtlichen Arbeiterorganisationen befriedigende Abmachungen beprochen. (Diese Nachricht bezieht sich auf den großen Streik der Maschinenfabrikarbeiter in Amerika.)

* Krieg in Südafrika.

Kapstadt, 21. Mai. Der aus dem Norden hierher zurückgekehrte Sonderberichterstatler des Reuterschen Bureaus gibt von der militärischen Lage folgendes Bild: Durch den Vormarsch des Generals Buller im nördlichen Transvaal wurde die Mehrzahl der dortigen Buren nach Westen getrieben. Doch ist immer noch eine geringe Anzahl in den Postpoubergen. Die meisten dieser verstreuten Streikräfte sammelt Delarey um sich. Zu ihm stehen eine Anzahl Leute aus der Nachbarschaft von Ermelo, die Botha's Kommando verlassen. Buren-general Delarey organisierte eine geregelte Pferdebeschaffung aus der Oranjesburg-Kolonie, doch sind die Pferde meist in schlechter Verfassung. Die Generale Methuen und Bullington legen mit Unterstützung von kleinen Infanterie-Abtheilungen ihre Bewegungen fort. Zum Schutze der Bahnhöfe wurde ein neues System von Blockhäusern beschaffen, durch das etwa 6000 Mann für die Befestigungsoperationen frei werden. In der Oranjesburg-Kolonie sind die englischen Truppen fortgesetzt bemüht, das Land von kämpfenden Buren zu säubern. Westlich von der Bahnhöfe befinden sich einige kleine herumziehende Abtheilungen. Hingegen hatten im südlichen Theile die Kommandos Hergegen und Brandt das Land und Pretoriusberg einzuweilen noch besetzt. Den letzten Bericht des Bets mit einer Abtheilung von 40 Mann bezieht der Berichterstatter als eine muntere Besetzung. Der Bets zog von Breda nordwärts nach Ermelo, dann über die Bahn nach Mafeking und wendete sich von dort südwestwärts. Er rastete einige Tage in Maribos, ging dann südlich nach Voshoj und schließlich nach Philippolis, wo er mit Dergog eine Unterredung gehabt haben soll.

Middelburg, 21. Mai. Eine bedeutende Zusammenziehung der Buren geht in den Zudbergen vor sich. Viele neuen Burentrupps überschritten den Oranjesburg, um dorthin zu kommen. Kommandant Fouché stieß zu ihnen; ihre Stärke wird auf 1000 bis 1500 Mann geschätzt. Der Bets soll über sie das Kommando haben, doch ist dies noch unbestimmt.

Baden.

Karlsruhe, 21. Mai. Seine königliche Hoheit der Großherzog nahm heute Vormittag von 10 Uhr an den Vortrag des Ministers von Brauer entgegen. Um halb 12 Uhr traf der Reichstagler Graf von Bülow aus Straßburg hier ein. Derselbe wurde am Bahnhof von dem Großherzoglichen Grafen von Sponeck empfangen und zum Großherzoglichen Schloß geleitet, wo Oberhofmarschall Graf von Bülow ihn empfing und zu der für ihn bestimmten Wohnung führte. Der Reichstagler ist begleitet von dem Wirklichen Geheimen Oberregierungsrathe Freiherrn von Wilmsdorf, von einem Sekretär und Dienerschaft. Derselbe beabsichtigt bis morgen früh hier zu verweilen. Nach seiner erfolgten Abreise wird seine königliche Hoheit der Großherzogin von Baden im welchem die Frühstundstafel stattfand.

Am Mittags verweilte der Reichstagler längere Zeit bei seiner königlichen Hoheit dem Großherzog. Er später besuchte der Minister von Brauer den Grafen von Bülow, welcher hierauf einige Besuche machte.

Heute Abend nach 7 Uhr erwarteten die Großherzoglichen Herrschaften den Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, Kurfürstin, welche seit vorgestern wieder in Baden verweilt. Ihre königlichen Hoheiten empfangen die Kaiserin am Bahnhof und unternehmen von da eine kleine Umfahrt, worauf die Abendstafel im Großherzoglichen Schloße stattfand. Ihre Majestät beabsichtigt, um halb 10 Uhr nach Baden zurückzukehren.

Ihre königliche Hoheit die Großherzogin beabsichtigt am gestrigen Tage in Gerolzhofen die Anstellung der Industrieschulen des Bezirkes, die Laubtummelanstalt, die katholische Pfarrkirche und die Meintindergasse. Zum Schluß nahm Hochdieselbe den Thee in dem Hause des Kammerherrn und Oberförsters Freiherrn von Bülow.

Karlsruhe, 21. Mai. Seine königliche Hoheit der Großherzog haben sich gnädigst bewegen gefunden, dem Amtsvorstand in Freiburg, Geheimen Regierungsrath Albert Ruch, das Ritterkreuz erster Klasse mit Eichenlaub höchstehenden Ordens vom Kaiserlichen Hof und dem höchsten Adelstitel Generalmajor von der Höhe, persönlich Adressirten seiner Hoheit des Herzogs von Sachsen-Altenburg, das Kommandenkreuz erster Klasse höchstehenden Ordens vom Kaiserlichen Hof zu verliehen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben mit Höchster Staatsministerialisbescheidung vom 9. Mai ds. Js. Nr. 286, gnädigst geruht, den Referendar Karl Müller aus Karlsruhe zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Müllheim, den Referendar Otto Wunder aus Mannheim zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Bendorf, den Referendar Edgar Schreiber aus Zell a. S. zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Kenzingen, den Referendar Leopold Schwoiger aus Tauberbischofsheim zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Buchen, den Referendar Dr. Otto Weil aus Gschiltstein zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Schönbühl, und den Referendar Hermann Guder aus Freienheim zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Stodach zu ernennen.

Das Justizministerium hat dem Notar Karl Müller das Notariat Schönbühl, dem Notar Otto Wunder das Notariat Bendorf, dem Notar Edgar Schreiber das Notariat Kenzingen, dem Notar Hermann Guder das Notariat Stodach zuweisen.

*** Karlsruhe, 21. Mai.** Der Wiener Korrespondent des „Fr. Jg.“ setzt über himmelhochtragende Dummheit der österreichischen dristlich-sozialen und kerischen Blätter, weil sie ihm auf die Finger geklopft haben, wobei sie ihm freilich einen Artikel aufschrieben, den er gar nicht verbrochen hatte. Aber verdient hat er es, daß ihm einmal nachdrücklich auf die Finger gehalten wurde, denn wenn die „Fr. Jg.“ in dem Auf sich, zur Zeit das führende Kulturforum in Deutschland zu sein, so verdient es tiefen Muth nicht am wenigsten ihrem Wiener Korrespondenten, der sich jetzt vergeblich bemüht, durch arbeitsche Schimpfwörter zu beweisen, wie sehr ihm von der „hiesigen ansehnlichen Presse Oesterreichs“ Unrecht getan wird.

*** Karlsruhe, 22. Mai.** Wir haben es vor einigen Tagen als eine Laßlosigkeit uns Katholiken gegenüber bezeichnet, wenn man in Freiburg an der Sommerferienende bei der von den Universitätsstudenten gestifteten Bismarckfeier ein Fest feiert. Als Laßlosigkeit stellt sich jenes Fest gerade am 21. Juni behaft dar, weil der Odnismus, dessen Einfluß die Verlegung des Festes auf den 21. Juni aufzuheben ist, in enger Verbindung mit der wüsten Katholikenehre steht, die zur Zeit betrieben wird.

Wie wenig gegen diesen Standpunkt von gemäßigter Seite einmündend werden kann, ersehen wir aus einer Entgegnung der „Freiburger Zeitung“. Sie mißbilligt zwar die Verberdigung greifen, als sei es uns weniger darum zu thun, gegen das Fest an der Sommerferienende als gegen die Bismarckfeier zu protestieren. Das darf uns die „Freib. Ztg.“ glauben, wenn wir gegen eine Bismarckfeier in Freiburg etwas hätten, dann würden wir uns nicht scheuen, das offen heraus zu sagen; aber wir protestiren bloß gegen die genannte Laßlosigkeit, die im subventionirten Ausschuss Kriegens bloß mit zwei Stimmen Mehrheit durchgesetzt wurde, so daß eben, wie wir gesagt haben, von einer Feier des Gesamtstudentenfestes keine Rede mehr sein könnte.

Auf die Behauptung der „Freib. Ztg.“, daß die Sommerferien germanischen Ursprungs sei, daß auch das Christenthum germanische Gebräuche bei der Wahl seiner Festzeiten benutzt habe z., verzichten wir ganz und gar. Um das handelt es sich gar nicht. Sondern es handelt sich nur um eine Laßlosigkeit, welche für den neuheligen, heberischen Odnismus begeisterte Leute sich zu schulden kommen lassen wollen, gegen das Datum einer ansehnlichen Minderheit, die dadurch in ihren religiösen Gefühlen verletzt wird. Darüber kommt die „Freib. Ztg.“ selbst auch mit ihrem weit feindlichen aber lächerlich wirkenden Satz über eine „neue Sünde“ nicht hinweg. Und wenn selbst auch „Niemand mehr lachen sollte, als ein Bismard“ über unsere „Furcht“, wie es der „Freib. Ztg.“ beliebt, so protestiren wir gegen jene geplante Kundgebung des Odnismus. Der Artikel der „Freib. Ztg.“ hat uns lediglich gezeigt, daß man sachliche gegen unsern Standpunkt nicht einwenden kann.

Bruchsal, 21. Mai. Wie aus dem neuen Adreßkalender für die hiesige Stadt zu ersehen ist, ist die Stelle des Vorstandes des nationalliberalen Vereines vakant. Der letzte Inhaber dieser Würde wurde im vorigen

Man bedient sich zu diesem Zwecke meist der kleinen Stücke, die beim Auspucken der größeren Schwämme abfallen. Derselben werden zerstoßt oder gebrannt und pulverförmig angewendet. Früher wurde der Schwamm auch gegen Wasserfuch und Ausatz, wiewohl ohne Erfolg verwendet.

Die Alten verwendeten den Schwamm zu verschiedenen Zwecken. Die Gladiatoren bedeckten ihre Brust zum Schutz gegen die Stöße des Gegners mit einer Lage von Schwamm und die Krieger legten ihn zu denselben Zwecke, wie auch um sich gegen Druck und Reibung zu schützen, in ihre Helme und unter ihre Brustharnische. In römischen Gräbern findet man noch die und da ziemlich gut erhaltene Schwämme. Eine besonders dicke Sorte hat man den Schwamm des Achilles genannt.

Kirchliche Nachrichten.

Freiburg (Baden). Professor Julius Mayer in Freiburg hat sich von seinem Herztrampf ziemlich erholte. Sogar Humidität Schreyer in Oberkirch hat die Pfarrei ammereschieden erhalten. Kaplan Booz von Wichten hat in gleicher Eigenschaft nach Kenzingen verlegt; in seine Stelle tritt Kaplan Xaver Guder, bisher in Kenzingen.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 22. Mai. v. St. Groß. Hoftheater. In Nikolaj's „Die künftigen Eiber von Windsor“ trat unser Gast, Herr Friedrichs, in der Rolle des „Sir John Falstaff“ auf. Herr haben den Künstler bereits im vorigen Jahre in derselben Rolle hier gesehen, und ihm die gelobte Anerkennung für diese Leistung ausgesprochen; dies diesmal trat er mit einem „Falstaff“ vor uns, der in's minutöseste Detail durchdringt, eine vollständig fertige, wie aus einem Gusse geschaffene Figur des alten Schlemmers war. Wenn Herr Friedrichs wiederum die Partie für sein zweites Gastspiel wählte, um die Gegensätze zwischen der sinnlichen Aufgabe „Bedeckers“ und „Falstaffs“ und damit den Umfang eines Stimmgerechtes, wie keine künstliche Beseitigung zu zeigen, so ist ihm dies vollständig gelungen. Diese beiden treten ja auch so markant hervor, daß man keineswegs Mühe hat, sie zu erkennen, und Herr Friedrichs beherrschte die tiefe Lage des „Falstaff“

ebenso, wie die hohen Töne „Bedeckers“, obwohl ihm für die ergründete Partie, die eigentliche „Grundgewalt“ des Stoffes fehlt. Fräulein Beder sang die „Anna“ und fand mit ihrer Leistung, ohne in ihr mit dem Temperament ihrer Vorgängerin brilliren zu können, ein dankbares Publikum; auch die Rollen des „Fitz“ und „Fenton“ waren durch die Herren Dörwald und Pauli neu besetzt, und beide boten dem Publikum viel Anerkennungswertes. Die Hauptvertheilungen der „lustigen Weiber“ Windors, Fräulein Kathac und Fräulein Frieblein (Frau Fitz) und Frau Reich“ waren mit Guter und Erfolg bemittelt, ihre Darstellungen recht lebendig zu gestalten. Leider hat der Musikfist der Regie, vermuthlich aus Rücksichten gegen die Sängereinen, recht erbarungslos in der Partitur gehakt, nicht nur daß die „Ballade“ im letzten Akte längst gestrichen, auch die musikalisch so werthvolle „Arie“ der Frau „Fitz“ im 1. Akte und verschiedenes Andere fielen seinem Grimm zum Opfer. Die Herren Bussard und Weyer („Epäntich“ und „Gajus“) brachten des Oesteren „mehrdramatisches Leben in die Situation“, aber trotz alledem und des musikalischen Fortfalls der ganzen Oper, obgleich das Publikum sehr wohlwollend gestimmt schien, fehlte uns doch im Allgemeinen der frische launige Zug von der Bühne herab, der den Zuschauer packt und noch lange nachher in ihm fortwirkt.

Von Hochschulen. An der Universität zu Heidelberg beträgt die Gesamtzahl der Hörer in laufenden Sommerhalbjahr 1464; hieszu kommen 121 Personen reifen Alters und 8 Hörerinnen (1 in der theologischen, 17 in der philosophischen und 22 in der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät, im Ganzen also 1625 Hörer. Um vorigen Sommer belief sich die Gesamtzahl auf 1675. — Der Historiker Prof. Dr. v. Below in Marburg hat einen Ruf nach Tübingen auf den durch Professor v. Heinemann's Tod erledigten Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte erhalten und wird ihm voraussichtlich Folge leisten. — Dem Geh. Medicinalrath Professor Dr. v. Reydig, der am 21. ds. seinen 80. Geburtstag beging, wurde vom Rektor und Senat der Bonner Universität eine Glückwunschadresse überreicht, worin unter Anderem betont wird, daß er der Zoologie, der vergleichenden und mikroskopischen Anatomie neue Bahnen geöffnet, der Zelllehre eine geordnete Grundlage gegeben und manchen werthvollen Baustein

in die biologischen Wissenschaften eingefügt habe. Geh. Rath v. Reydig wirkte von 1875 bis 1887 an der Universität Bonn und nahm später in seinem Geburtsort Marburg a. d. Tauber Aufenthalt. — Dr. med. Reindach hielt zum Zweck der Erlangung der venis legendi an der Universität Breslau am 18. d. M. seine Antrittsrede, die das Thema behandelte: „Ueber den Krebs und seine Heilbarkeit auf chirurgischem Wege“. Die Habilitationsschrift handelte über: „Untersuchungen über den Bau verschiedener Arten von menschlichen Bindgranulationen.“ — Nach englisch-dänischem Vorbild ist an der Universität Breslau ein Akademischer Verein für praktische soziale Arbeit begründet worden. Seine Mitglieder halten in abendlichen Kurien für Arbeiter Vorträge über Literatur, Naturwissenschaft und Technik und führen ihre Zahlreicher durch Museen und Sammlungen. — In Marburg hat sich, wie schon kurz mitgetheilt, der Professor der Philologie Eugen Joseph in einem Anfälle von Geistesstörung erschossen. In Folge seiner persönlichen Eigenschaften war er in allen Kreisen hoch geschätzt, bei seinen Freunden und Hören beliebt. Vor seiner Marburger Thätigkeit wirkte er längere Jahre in Straßburg und folgte im vorigen Jahre einem Rufe als außerordentlicher Professor nach Marburg. — Der Westfälische Provinzialausschuß bewilligte 75 000 Mark für die Errichtung einer juristischen Fakultät an der Akademie in Münster. — Unter den 702 in diesem Sommersemester an der Züricher Hochschule inskribirten Studirenden befinden sich 131 Studentinnen, wovon der juristischen Fakultät 4, der medicinischen 83 und der philosophischen Fakultät 44 angehören. — Als Professor für Herrentheologie an der Universität Leiden wurde Dr. G. E. van Walbum, Arzt an der Irrenanstalt Meerenberg bei Moendaand berufen. — Andrew Carnegie stiftete zwei Millionen Pfund Sterling (ca. 20 Mill. Mark) für ein Studenten schottischer Herkunft zu vergleichende Freiplätze an den Universitäten Edinburgh, Glasgow, St. Andrews und Aberdeen. — Todesfälle. Der Schachschristeller von München, der sich vor einigen Tagen von der Straßburger Festung nach Gießen begab, ist nach anfänglicher Besserung nun doch gestorben. — Die „New-Yorker Staatszeitung“ meldet den am 8. ds. erfolgten Tod des Malers Raphael Strauß, der sich als Miniatur- und Porträtmaler einen Namen gemacht. Strauß war in München ge-

boren, kam als 24jähriger Jüngling nach Amerika, ließ sich in Cincinnati nieder und hat seitdem, als Künstler und Bildergeschachter, dort gewohnt. Er ist 72 Jahre alt geworden.

Der greise Kunst- und Kulturhistoriker J. H. von Fehner-Altened, der verdienstvolle frühere Generaldirektor der Kunsthändler Bayerns und Leiter des bayerischen Nationalmuseums, vollendete Montag das 90. Lebensjahr. Er hat sich außerordentlich verdient gemacht durch Herausgabe einer großen Zahl kunst- und kulturgeschichtlicher Bildwerke, deren Zeichnungen größtentheils von ihm herrühren. Daß der Gelehrte es im Zeichen zu solcher Vollkommenheit gebracht hat, ist sehr bemerkenswerth, da er schon in früher Jugend den rechten Arm verlor. Jakob Heinrich von Fehner-Altened ist der Vater des berühmten Elektrotechnikers Dr. Friedrich von Fehner-Altened in Berlin, der neulich als technisches Mitglied in die Akademie der Wissenschaften berufen wurde.

Verchiedenes. Der deutsche Kronprinz übernahm gestern nach Ermächtigung durch den Kaiser das Protektoral über die Düsselborfer Ausstellung im Jahre 1902. — Das Central-Komitee für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen, welches die Aufgabe hat, die Weiterbildung der Ärzte durch unentgeltliche Kurse und Vorträge zu fördern, wurde am 18. d. im Sitzungssaale des Kultusministeriums zu Berlin definitiv konstituir. — In Bremen wurde unter der Firma „Konseruatorium Giuseppe Verdi“ eine akademische Hochschule unter Leitung der Signorina A. di Galata eröffnet. — Gabriele d'Annunzio schreibt den Text zu einem Oatorium, das Heinrich Woffi, der Direktor des Konseruatoriums in Venedig, in Auftrag setzen wird. Der Inhalt des Oatoriums wird ein Auszug sein aus dem Leben und den Werken des heiligen Franziskus von Assisi. — Gines der bildnerischen Hauptwerke der neuen Sezession, die Bronze-Löwin von Gault, hat bereits einen Käufer gefunden; das Werk ist für 8000 M. in den Besitz des Konseruatoriums Ambros übergegangen, dem auch die kirchlich der Großen Kunstausstellung überlassene Gonahe Adolf v. Metzger gehört. — Wie aus Wien berichtet wird, ist der Dopschaupfeiler Fritz Kraft noch immer nicht außer Gefahr. Wohl sind Anzeichen vorhanden, daß sich die Genesung der Lungen zu lösen beginnt; auch eine Zunahme der Kräfte wurde konstatiert.

